

Untergraben.

Das Kiower Blatt „Kierlant“ schreibt: Japan hat alle Freundschaftsverträge vergessen, die es uns in früheren Jahren darbrachte. Es betrachtet die russischen Vorkommnisse mit Mißtrauen, seine Zeitungen beschreiben offen die Reichstümer unserer Grenzbezirke. Die Grenzbevölkerung Chinas, die das fortwährende Fallen des Rubels, den Mangel jeder planmäßigen Politik sieht und weiß, daß wir unsere Forderungen nicht mit den Waffen unterstützen können, verletzt unsere Interessen bei jeder Gelegenheit, während wir langatmige Verhandlungen mit der Zentralregierung Chinas führen müssen. Geht es so weiter, dann können die Worte eines Sibiriers aus dem öffentlichen Leben wahr werden, der uns im Juni sagte: „Ich wundere mich, daß die Japaner noch nicht Sibirien eingenommen haben, und daß es den Russen möglich ist, sich noch im Transbaikal und Amurgebiet zu halten!“ (36.)

Rundschau.

Deutschland.

Marmelade. (36.) Die Reichsstelle für Gemüse und Obst weist die Hersteller von Marmelade, Dörrengemüse und Konserven nachdrücklich auf das bestehende Verbot hin. Die Lebensmittelbeamten der Reichsstelle prüfen die einzelnen Betriebe und Verfüße werden geahndet.

Angst vor Friedensverhandlungen. (36.) Der Pariser Vertreter der „Kowojew-Bremja“, der Historiker Walschewski, macht in einer Korrespondenz aus Paris interessante Zugeständnisse über die Friedenssehnsucht in Frankreich. Er schreibt unter anderem: „Vor einigen Tagen besuchte ich den Vertreter einer bedeutenden neutralen Macht, um seine Unterstützung für einen Kriegsgefangenen zu erbitten. Unser Gespräch ging bald auf die Tagesereignisse über und währte über zwei Stunden. Ich habe Grund zu der Annahme, daß dieser Diplomat, obwohl er seine Gefühle verbirgt, unseren Feinden nicht mit übertriebener Feindseligkeit gegenübersteht, aber einerlei, er gab zu, daß bei künftigen Friedensverhandlungen, gleichgültig, in welcher Form sie geführt werden mögen, die Mittelmächte gegenüber dem Verband ein ungeheures Übergewicht haben werden. Sie können im nötigen Augenblick, wenn sie es wünschen, die Debatte mitten im Satz abbrechen; wir aber werden es nicht können. In allen Verbandsländern, mit Ausnahme, leider, von Rußland, ist die Stimmung zusehends kriegerischer. Die Kriegsmüdigkeit ist aber stark zu merken.“

Valutafrage. (36.) Der Schaden, der der Entente daraus entsteht, ist weit größer als der Nachteil, der für Deutschland mit dem Rückgang seiner Valuta verbunden ist. Denn unsere Einfuhr ist ja unendlich kleiner als die der Entente; wir können außerdem durch Vergabe von Rohle und Eisen einen Teil unserer Bezüge aus neutralen Ländern im Wege des Zahlungsausgleiches erledigen. Der Rückgang der Ententeschulden bedeutet daher für die Entente mit ihrer gewaltigen Einfuhr eine immer stärker in Erscheinung tretende Wertverminderung der Kriegskosten, zumal die Blockade-Vorschriften, die die Entente gegenüber manchen neutralen Staaten, insbesondere gegenüber Holland, erlassen hat, die Ausfuhr der Entente nach diesen Ländern und damit auch die Guthaben der Entente in diesen Ländern, stark verringern.

Europa.

Frankreich. (36.) Ein hochangesehener Parteiführer erklärte u. a.: „Unsere Regierung hatte bestimmt die Rückeroberung von Loon verheißt, von da wollte man den Durchbruch durch die deutsche Front herbeiführen. Bis an den Rhein! Hieß die Losung für die dritte Kriegskampagne, zu der das Volk aufgerufen wurde. Barthous Rede war ganz auf diese Anleihe gestimmt gewesen.“

Belgien. (36.) Aus Brüssel wird berichtet, daß kürzlich in Antwerpen eine große Friedensversammlung stattgefunden habe, in welcher der Abgeordnete August Teyns mit aller Schärfe gegen die im Ausland verbreiteten Gerüchte protestierte, daß das belgische Volk eine Fortsetzung des Krieges wünsche.

(36.) Der Aufstand im Chanat Chitwa scheint immer größere Formen anzunehmen. Der Führer ist Chaw Schuneit, der bereits den großen Turkmeneenaufstand 1916 organisiert hatte. Er ist zum Nationalheld der Turkmene geworden, und versucht durch regelmäßige Requirierung, Bewaffnung und Ausbildung ein turkmenisches Volkheer zu schaffen. Die „Ruhloje Wolja“ berichtet, sind unter den Aufständischen auch türkische Offiziere gesehen worden.

Drüben: Destruktive Tendenzen.

Dr. Die Friedenssehnsucht breitet sich immer weiter aus und man kann es wohl verstehen, daß nach den Schrecken dieses fürchterlichsten aller Kriege von dem mehr Menschen betroffen wurden als jemals vorher in irgend einem Kriege der Weltgeschichte, der Gedanke ein ähnliches Unheil von der Menschheit künftig abzuwenden, immer fester Wurzeln faßt, auch bei solchen, die früher geglaubt hatten, daß ein friedlicher Ausgleich der Gegensätze zwischen den einzelnen Völkern nicht möglich sei. Eine besondere Bedeutung hat die Idee einer friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten durch die Einrichtung verbindlicher Schiedsgerichte unter gleichzeitiger Begrenzung der Rüstungen durch die Note des Papstes und die Annahme seines Vorschlages durch die deutsche Regierung erhalten. Deutschland hat allerdings auch ohne diese Maßnahmen sich bisher redlich bemüht, den Frieden aufrecht zu erhalten und mehr als einmal seine Nachgiebigkeit gegenüber den Ententemächten gezeigt, um kriegerischen Verwicklungen vorzubeugen. Und das trotz seiner starken militärischen Stellung, die es ihm verschiedene Male ermöglicht hätte, einen siegreichen Krieg gegen Frankreich oder gegen Rußland zu führen, ohne daß es gegen eine so gewaltige Macht hätte kämpfen müssen, wie sie jetzt die Entente gegen uns aufgebildet hat. Deutschland hätte während des russisch-japanischen Krieges der Gefahr, die das russisch-französische Bündnis für uns bot, durch Waffengewalt ein Ende machen können. Statt dessen hat es sich, wie aus den jüngsten diplomatischen Veröffentlichungen hervorgeht, redlich bemüht, auf friedlichem Wege die Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland zu beseitigen und durch Vermittlung Rußlands ein Abkommen mit Frankreich zu treffen. Dem stand aber der französische Resonanzgedanke mit der Absicht der Rückeroberung Elsaß-Lothringens und vielleicht noch weiterer Gebiete auf der linken Rheinseite im Wege. Und so gelang es uns nicht, unter der Mitwirkung Rußlands zu einem endgültigen Ausgleich mit Frankreich zu kommen, wie er später der französischen Diplomatie zwischen Rußland und England gelungen ist. Allerdings hatten wir nicht das zu bieten, was unsere Feinde durch ihren Zusammenstoß zu erreichen erhofften. Die Bemühungen Deutschlands gingen lediglich darauf hin, England im Stich zu halten und den Weltfrieden zu sichern, während das Bündnis unserer Feinde unter räuberischen Absichten zustande gekommen ist; denn das eigentliche Hindernis für sie war schließlich doch die Zurückhaltung Deutschlands, Österreichs und der Türkei, also ein Rauszug im größten Maßstabe, nachdem die übrige Welt in Afrika und Asien so ziemlich zwischen unseren Feinden aufgeteilt worden war.

Hier schieden sich die Geister. Was Deutschland erstrebte, war die tatsächliche Erhaltung des Friedens. Wir waren trotz mancher schlimmen Erfahrungen, die wir bereits mit internationalen Schiedsgerichten gemacht hatten, Friedensfreunde aus Überzeugung, während von unseren Feinden jetzt vorgeschobene Pazifismus für sie nur Mittel zum Zweck sein soll. Während wir uns bemühten, den Frieden zu erhalten und seine Grundlagen zu verfestigen, bereiteten unsere Feinde die Sättel vor, mit der sie uns bei gegebener Gelegenheit den Hals zuschnüren wollten. Für sie waren die Schiedsgerichte nur Mittel zum Zweck friedlicher Eroberung.

hier an die Konferenz von Algieras erlernen, die Deutschland unter der freundlichen Mitwirkung seines „Bundesgenossen“ Italien in Marokko auf die Erde geschoben wurde, um später durch die Kriegsdrohungen Englands vollständig um die Früchte seiner Pioniertätigkeit in Marokko gebracht zu werden. Nicht besser ist es um die Weltfriedensideen der führenden Kreise in den Vereinigten Staaten bestellt. Auch dort besteht ein starker Ausdehnungsdrang, und wohl das Land im Innern noch viel kolonialisatorische Arbeit nötig hat. Nord-Mexiko, die Philippinen, Rußland und zuletzt noch die Panamakanalzone sind dem amerikanischen Imperialismus zum Opfer gefallen. Deutschland aber haben die Vereinigten Staaten andauernd mit der Kriegserklärung bedroht, während sie gleichzeitig an England und seine Verbündeten Kriegsmaterial in großem Umfange lieferten.

Durch die Abmachungen unserer Feinde war auch schon vor dem Kriege ein Land nach dem anderen, das noch an der offenen Tür für den Handel festgehalten hatte, unter die Oberhoheit Englands, Frankreichs, Rußlands und Japans gekommen. Wenn Deutschland dagegen Einspruch erhob, so war es der Kriegsdämon, es sollte eben den Raubzügen seiner Feinde ruhig zusehen. Aber für die deutsche Industrie und den deutschen Handel war diese fortgeschrittene Verengung und teilweise völlige Abschneidung der Handelswege ein unerträgliches Unheil, denn für den Handel sind Länder mit offener Tür ebenso wichtig wie die ihnen die Grundlagen ihrer Erwerbstätigkeit entzogen werden, nicht mehr weiter arbeiten. Als es trotzdem der Entente nicht gelingen wollte, gegen den deutschen Handel auszukommen, beschloß England Gewalt anzuwenden. Da aber auch der Krieg ein Fehlschlag für England wurde, besann es sich wieder darauf, das vielleicht doch die Erdrosselung Deutschlands auf friedlichem Wege einfacher wäre, und es predigte in Gemeinschaft mit Wilson den Kampf gegen den deutschen Militarismus, um an dessen Stelle einen internationalen Gerichtshof zu setzen, in dem die Mehrheit der Richter aus Gegnern Deutschlands bestehen würde. Auf eine Regelung des internationalen Rechts im Geiste der Algieras-Konventionen wir uns natürlich nicht einlassen. Der Weltfriedens, der die Welt erlösen soll, darf nicht Mittel zum Zweck für die Entente werden, sondern muß vom Geist der Unparteilichkeit getrieben sein.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Der Petersburger Berichterstatter des „Corriere della Sera“ bezeichnet die militärische Lage Rußlands immer noch als sehr ernst. Man äußere allgemein die Hoffnung, daß die englische Flotte eingreifen werde, um den Druck der deutschen Seekriegskräfte auf die russische Front zu vermindern. Dem „Secolo“ wird aus der russischen Hauptstadt gemeldet, Reval gelte als rettungslos verloren. Die Vorbereitungen für die Verteidigung Petersburgs werden eifrig fortgesetzt. (36.)

Siziliens Obstbau.

Nach einer offiziellen Mitteilung des italienischen Finanzministers liegen aus den verschiedenen Teilen Siziliens Meldungen vor, die besagen, daß die Obstkulturen der Insel so schwer gelitten haben, daß ein Ruin des blühenden Obstbaues zu befürchten ist. Was das für Sizilien bedeutet, geht aus der Tatsache hervor, daß der Bestand der unter dem Sammelnamen Agrumi zusammengefaßten Apfelsinen- und Zitronenpflanzungen elf Millionen Bäume umfaßt, die einen Durchschnittsertrag von über dreitausend Millionen Stück Apfelsinen und Zitronen ergeben. Die Schädigung der sizilianischen Kulturen ist durch eine besondere Krankheit herbeigeführt worden, die die Kennzeichen der Wurzelfäule und des Wurzelbrandes zeigt. Sie befällt die Wurzeln der Pflanzen und bringt diese zum Absterben. Es handelt sich um eine Infektion, die schwer erkennbar ist, und deren Behandlung alle gegen die Wurzelfäule angewandten Mittel völlig versagen. (36.)

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gehardt.

34

„Sie werden das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht glauben wollen; und zwar deswegen nicht glauben wollen, weil es Ihre Hoffnungen und Ansichten zu nichte machen, und Ihr Vertrauen zu den Männern von Grund aus erschüttern wird! Aber ich möchte Sie doch warnen, ehe es zu spät ist, daß Sie sich einem Schicksal zu eigen geben wollen!“

Margarete zuckte zusammen. Was konnte die Person meinen? War es doch so gut wie ausgeschlossen, daß sie von dem Vorhaben des Präfecten Kenntnis haben sollte! Und doch, worauf hätten sich ihre Anspielungen sonst beziehen können?

Die Frau lachte. „Aha, Sie wundern sich, wie ich dazu komme, über Ihre Angelegenheiten so gut orientiert zu sein. Nun, das ist meine Sache. Es genügt, daß ich von dem Vertrautstag General Winklers weiß. Sie geben zu, daß es sich so verhält?“

„Ich — ich gebe es zu“, stotterte Margarete. „Aber ich begreife nicht, daß Ihnen eine Tatsache bekannt sein kann, die außer den nächstbeteiligten kein Mensch erfahren hat! Und von dieser hat ganz gewiß niemand gekundert. Ebenso wenig kann ich glauben, daß der General selbst —“

„Lassen wir das auf sich beruhen“, unterbrach die andere sie; „und im übrigen seien Sie versichert, daß auch ich so wachen kann. Sie werden wie aus mir herausbringen, von wem ich meine Kenntnis habe.“

„Aber was veranlaßt Sie, sich für meine Angelegenheiten zu interessieren? Das ist es, was ich absolut nicht verstehen kann.“

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich Sie vor einem fürchterlichen Schicksal bewahren möchte!“ entgegnete die Frau. „Aber ich will ganz ehrlich sein. Meine Beweggründe sind nicht völlig uninteressant. Wenn ich auch einerseits darauf ans bin, Sie zu schützen, so will ich mich auch andererseits an dem Neuen haben, der mit Schönheit, Jugend und Unschuld geraubt hat! Wären Sie meine Geliebte!“

Sie wartete wieder in die Kissen zurück und begann: „Ich heiße Irene Samarin und bin die Tochter eines Arztes in Cherson. Dort wuchs ich auf und erhielt Unterricht, teils in der Schule, teils beim Papen unserer Gemeinde. In der Schule lernte ich Lesen und Schreiben, Französisch und Englisch und Klavier spielen. Der Pope aber brachte mir gerade das Gegenteil von dem bei, was er beabsichtigte. Ich erkappte ihn auf laivell Heuchelei und Unwahrheit, daß mir seine Lehre ebenso verächtlich wurde, wie er selbst. So ward ich ein Freigeist, noch ehe ich zwanzig Jahre zählte. Nur diese Zeit widmete mein Bruder sich dem Studium der Medizin. Ich hing mit großer Liebe an ihm; seine kraftvolle, zielbewußte Art war meinem Wesen sehr sympathisch, und ich schloß mich geschmeichelt, wenn er mich ins Vertrauen zog und mir die Pläne auseinandersetzte, die er zugunsten der Unterdrückten plante. Mein Vater merkte nichts davon, wie wir unsere Mißverständnisse verbrachten, oder er wollte nichts merken. Einer der jungen Leute, die zu unserem Kreise gehörten, fand Gefallen an mir, und bald hatten wir gegenseitig eine warme Zuneigung zueinander gefaßt. Mit sechzehn Jahren war ich heimlich verlobt. Natürlich korrespondierten wir auch miteinander, wenn Leo Swirnowoff seinen Studien oblag; seine Briefe waren mir Trost und Zerstreuung bei dem einsamen Leben, daß ich zu Hause führte.“

Dem meine Mutter ging ihrem Vergnügen nach und kümmerte sich nicht um mich, und an ihrer Hauswirtschaft konnte ich kein Interesse gewinnen; mein mühsamer Geist grübelte und zermüdete sich in unklaren Träumen, und so wurde ich immer unzufriedener und ruhloser, bis ich endlich auf Leos Anregung hin den Entschluß faßte, nach Petersburg zu gehen und mich dort für einen Beruf vorzubereiten. Die Eltern legten mir nichts in den Weg, und so ward ich zu Fremden in Pension gegeben. Anfangs genoss ich das neue Leben in vollen Zügen. Neue Interessen und Gesichtspunkte taten sich mir auf; und angeregt durch die Einflüsse, in die ich geraten, beteiligte ich mich auch an den Anschlägen, die die Bekämpfung des Volkes aus unerhörter Tyrannei bezweckten. Hin und wieder erreichte das Verhängnis die nächsten unter uns. Endlich schlug auch meine Stunde! Ein kompromittierendes Brief, den man in meiner Tasche fand, genötigte, um mich verhaftet zu lassen, und ohne daß man mich ver-

hödete, mußte ich viele Wochen lang in enger Zelle schmachten. Anfangs erstickten die Freunde, bei denen ich gewohnt, Erlaubnis, mich hin und wieder zu besuchen; durch sie erfuhr ich eines Tages, daß sowohl Basil, mein Bruder, als auch mein Verlobter, gleich mir verhaftet seien. Von den Fenstern meiner Zelle konnte ich den Hof übersehen, wo die Gelangenen sich Bewegung machten; und dort sah ich auch Basil und Leo. Doch eines Tages erschienen sie nicht mehr. Bangsam und träge, in merkwürdlicher Oede stoffen die Tage dahin, ich wurde nicht vernommen, nichts änderte sich in meiner Lage, und ganz allmählich erstarrte in meinem Herzen die Hoffnung, obwohl ich mich durch Deklamieren von Gedichten, durch Singen, durch Selbstgespräche aufrecht zu erhalten suchte. Wenn ein Vogel an meinem vergitterten Fenster vorbeiflog, so hielt ich das für ein gutes Omen. Endlich, eines Morgens, ward die Tür meiner Zelle aufgetan. Ein Mann trat ein. Ich brauche ihn nicht zu beschreiben, Sie kennen ihn. Der Präfect! Keine Hoffnung regte sich in mir; ich warf mich ihm zu Füßen, ich bat und flehte um Unterstreichung meiner Schuld. „Ich will keine Gnade, Ezgellen“, sagte ich zu ihm; „mag man mich zur Zwangsarbeit verurteilen, wenn ich das verdient haben soll, aber ich verlange ein rechtes Verhör!“ Er sah mich unerbauend an, während ich sprach. Dann faßte er mich bei der Hand und zog mich ans Fenster, so daß das Licht voll auf mein Gesicht fiel. In diesem Augenblick dankte ich Gott für das bisherige Schicksal und Jugend, das er mir verliehen, denn ich hoffte dadurch den Präfecten milde zu stimmen. „Wie alt sind Sie?“ fragte er. „Ich bin eben zwanzig geworden, Ezgellen.“

Er schweig, und unter seinem brennenden Blick mußte ich die Augen niederschlagen. Und dann drückte er meine Hand so fest, daß ich hätte schreien mögen, denn Leos Hand, den ich am Finger trug, schnitt mir ins Fleisch. Endlich ließ er los. „Ich werde sehen, was sich tun läßt“, sagte er. „Und ich sehe Sie auch wieder.“ Damit verließ er mich. Nur derjenige, der die Qualen der Einzelhaft ohne Hoffnung auf Erlösung durchgelotet hat, kann sich einen Begriff machen, wie mir nach diesem Besuch zu Mute war! Wild klopfen meine Pulse, die Wangen brannten mir vor Erregung. Die enge Zelle erwiderte mir größer geworden, und ruhelos wanderte ich auf und nieder, funkenlang!

Asien.

(Japan. (3b.) Anlässlich der Gerüchte von einer Ueberführung japanischer Truppen nach dem russischen Kriegsschauplatz gibt die Petersburger Telegraphen-Agentur eine Erklärung des Chefs der japanischen Militärmission, des Generals Takaja, wieder. Der General sprach seine Bewunderung für Amerika aus, das in der Lage sei, an der Entscheidung des Weltkrieges in Europa aktiv teilzunehmen und trat dem Vorwurf entgegen, daß Japan eine Entsendung seiner Truppen nach Europa von der Art und der Größe der Entschädigung abhängig mache.

— **Abessinien.** (3b.) In jüngster Zeit gingen wieder Gerüchte um, daß — außer in Russland — auch in Briten wichtige Kalkfunde gemacht seien. Wir erfahren dazu von zuständiger Seite, daß bei den zurzeit mangelnden Verbindungen mit Abessinien die englischen Mitteilungen über die Bedeutung der abessinischen Kalklager zwar auf ihre Richtigkeit hin nicht zu prüfen sind, daß aber das angebliche Vorkommen dem Kalkfundat schon vor dem Kriege zur Ausbeutung angeboten worden ist. Das Syndikat hat das Angebot aber seinerzeit wegen zu hoher Forderungen der Vermittler und der Transportschwierigkeiten abgelehnt. Selbst wenn die englischen Angaben auf Wahrheit beruhen, was vorläufig noch bezweifelt werden muß, so wäre angesichts des beschränkten Quantums, welches zur Verfügung stehen würde, und der großen Transportschwierigkeiten eine nennenswerte Konkurrenz für das deutsche Kalkmonopol nicht geschaffen. Die eventuell im ganzen zur Verfügung stehende Menge von abessinischem Kalk würde noch nicht die Hälfte eines Jahresbedarfes der deutschen Kalkindustrie erreichen.

(Ägypten. (3b.) Die Klagen über die vielfältigen Wirkungen des Tauchbovorkrieges beschränken sich natürlich nicht auf England allein. So hat z. B. die Suezkanalgesellschaft infolge des fast verminderten Schiffsverkehrs einen bedeutenden Ausfall an Einnahmen gehabt, den sie auf Rechnung der Unsicherheit der Schiffsverkehrsverhältnisse setzt.

Amerika.

— **Ver. Staaten.** (3b.) Aus neueren Berichten aus den Vereinigten Staaten ist zu entnehmen, daß unter Wilsons Herrschaft jetzt auch die polizeilichen Verfolgungen gegen die Iren in ähnlichem Umfang stattfinden, wie gegen die Deutschen. Die „New York Times“ behauptet sogar, daß die Regierung der Vereinigten Staaten durch die Verhaftung von Iren den Sinn seiner Auffassung, der für die nächsten Jahren vorbereitet werde, vereitelt habe.

— **Ver. Staaten.** (3b.) Auch das „Journal of Commerce“ erinnert daran, daß die amerikanischen Neubauten in allererster Linie nicht für Englands Nahrungsversorgung, sondern für die Transportbedürfnisse des amerikanischen Heeres gebraucht werden dürften.

— **Ver. Staaten.** (3b.) Die „Äthiopische Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Die Deutschenverfolgungen in Amerika mehren sich. Wie aus Chicago gemeldet wird, wurden dort drei Deutsche wegen angeblichen Versuches, einen Indianer-Aussatz ins Werk zu setzen, je mit zwei Jahren Gefängnis und zehntausend Dollar Geldstrafe verurteilt.

Kleine Chronik.

(Wagners „Pymacherin“ gestorben. Im Wiener jüdischen Siedenhaus ist die „Pymacherin“ Richard Wagners, Frau Berta Morawitz, im 80. Lebensjahre gestorben. Sie war in den sechzig Jahren des verfloffenen Jahrhunderts Wagners „Pymacherin“, die ihm seidene Schlafroben, Samtjoppen, seidene Hausschuhe usw. lieferte. Durch Feuilletons von Daniel Spiger sind die Briefe, die Wagner an die Frau schrieb, bekannt geworden.

— **Reise eines Briefes.** Kürzlich kam an das Postamt der norwegischen Hauptstadt Christiania ein Brief zurück, der einundvierzig Jahre lang in der Welt umher-

geirrt war. Er trug eine Schillingmarke, die mit dem Datum des 5. August 1876 abgestempelt war. Der Adressat war ein Seemann namens Albert T. Björnson, der der Aufschrift nach im Seemannshaus zu Liverpool wohnen sollte.

— **Glücklich.** Ein zeitgemäßes Geschenk hat die freiwillige Feuerwehr des hannoverschen Städtchens Nolar ihren Mitgliedern gemacht. Auf der Suche nach noch vorhandenen Lederbekleidungen war man auf die alten Feuerwehr-eimer verfallen, die in früheren Zeiten beim Löschen von Bränden benutzt wurden und von denen in jedem Haus einige vorhanden sein mußten. Die Feuerwehr hat die ihr gehörigen Eimer, die in früheren schöneren Tagen aus festem Kernleder hergestellt wurden, regelrecht versteigern lassen und einen guten Erlös erzielt. Bei dem Durchstöbern der Bestände fand man auch noch an sechzig alte leberne Feuerwehrlöhne, die ebenfalls nicht mehr verwendet wurden. Sei es, daß man nicht mehr eine zweite Versteigerung ansetzen wollte, sei es, daß die Feuerwehrleute die Rasse bereits genügend gefüllt hatten, die Leitung der Feuerwehr zeigte sich freigebig und beschloß, die alten Helme kostenlos unter ihre Mitglieder zu verteilen. So zog denn jeder Feuerwehrmann mit einem alten Lederhelm nach Haus, der Sorge für die Rohleerenerneuerung vorläufig enthuben, denn aus jedem Helm lassen sich bequem zwei Paar Sohlen heraus-schneiden.

— **Folgen der Kartenschlägerei.** Ein Opfer der Kartenschlägerei wurde in dem Dorfe Grethen die 62 Jahre alte Witwe Heldemann. Durch die unglückliche Mitteilung einer Kartenschlägerei hatte sich die Frau in den Wahn eingelassen, sie würde einmal lebendig begraben werden. Um diesem vermeintlichen Schicksal zu entgehen, erhängte sich die abergläubige Frau in ihrer Wohnung.

Vermischtes.

— **Branntwein und Brenner.** Es bestehen immer noch Zweifel, wegen Freigabe von Branntweingenen an die Brenner selbst. Zur Beseitigung dieser Zweifel sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die alte Bestimmung in § 3 der Verordnung vom 24. 2. 1917, wonach Branntwein, für den eine Verbrauchsabgabe von 84 Hg. entrichtet wurde, und im Laufe des Betriebsjahres die Erzeugung 25 Liter r. A. nicht übersteigt, durch die Verordnung vom 26. 6. 1917 (R. G. Bl. S. 561) aufgehoben wurde. Mit Beginn des neuen Betriebsjahres, das ist der 1. Oktober 1917 gelten die Ausführungsbestimmungen des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes vom 26. 6. 1917 zu der Verordnung über den Verkehr mit Branntwein aus Klein- und Obstdörfern, die besagt: Die Reichsbranntweinstelle, Abteilung Münden kann Brennern, die den Vorschriften der Verordnung über den Verkehr mit Branntwein aus Klein- und Obstdörfern vom 24. 2. 1917 unterliegen, auf Antrag im Betriebsjahr (1. Oktober bis 30. September) bis zu 10 Liter r. A. eigenen Erzeugnisses zum Verbrauch im eigenen Haushalt belassen. Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß dieser freigegebene Branntwein nur zum Verbrauch im eigenen Haushalt belassen ist. Jeder Ablass des Branntweins an Dritte, insbesondere Verkauf und Ausschank ist bei Strafe verboten. Es sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Gastwirte, die gleichzeitig Brenner sind, in ihrer Wirtschaft keinen Branntwein verlaufen dürfen.

— **Nicht anzuziehen.** Als Warnung für Damen, die trotz reichlichen Kleiderbestandes „nichts anzuziehen“ haben, kann ein Fall dienen, mit dem sich die Strafkammer in Braunschweig zu beschäftigen hatte. Ein Fräulein hatte, trotzdem es schon reichlich mit Bezugscheinen bedacht worden war, auf sein Ansuchen hin auch noch einen Bezugschein für ein Kleid und für einen Mantel erhalten, und zwar auf Grund seiner Angabe, daß es derartige Kleidungsstücke nicht besäße. Eine in der Behandlung vorgenommene Kleiderrevision förderte indessen eine große Menge von Mänteln und Kleidern zutage. Das daraufhin

gegen die Hausdame eingeleitete Strafverfahren ver-lachte diese mit der Einrede zu entkräften, sie habe geglaubt, unmoderne Kleider brauche sie nicht mitzu-rechnen. Das Schöffengericht hielt ihr auch den guten Glauben zugute und sprach sie frei. Der Staatsan-walt legte jedoch Berufung ein, und in der er-neuten Verhandlung wurde die angebliche Gutgläubig-keit widerlegt. Die Beamten von der Bezugscheinkom-mission bekundete, daß sie der Angeklagten ausdrücklich nahegelegt habe, etwaige unmoderne Garbentücher abzuliefern, dann könne sie auch einen Bezugschein auf neue Sachen bekommen. Die Dame habe aber katego-risch erklärt, sie habe keine alten Kleider. Die Ange-klagte wurde auf Grund dieser Aussage zu einer Geld-strafe von 50 Mark verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

(?) **Zur Diphtheriebekämpfung.** In der „Ver-ineer Korrespondenz“ weist Prof. Dr. Braun auf die große Sterblichkeit der verschleppten Diphtherie-Gr-krankungen und auf die verhältnismäßige Gürtigkeit früh behandelter Diphtherie hin. Als Beleg werden die Zahlen aus dem Krankenhaus Friedrichshagen ange-führt. Es starben von den verschleppten Fällen jeder fünfte, von den früh mit Serum behandelten fast nur jeder 40. Fall. Es ist unbedingt notwen-dig, daß sich die Eltern sofort bei Anzeichen einer Halberkrankung an den Arzt wenden, um sich zu ver-gewissern, ob eine gutartige Krankheit oder Diphtherie vorliegt. In letzterem Falle müßte sofort die unbeding-tingt notwendige Diphtherieserum-Behandlung ein-setzen. Küßer der Behandlung des erkrankten Kindes erscheint es von größter Wichtigkeit, daß der Arzt den Schutz der Umgebung, bestehend hauptsächlich in der Schutzimpfung der Geschwister, sorgfältig durchführt. Da, wo die Schutzimpfung abgelehnt wurde, erscheint die Gefahr weiterer Erkrankungen in der Familie min-destens zehnmal so groß.

Ein neuer Kunstarm.

Die „Karlsruher Zeitung“ schreibt halbamtlich: Oberbauinspektor Lehmann, Vorstand der Bahn-bauinspektion in Rehl, hat für die im Bahnunterhal-tungsdienst verwendeten einarmigen Kriegsbeschädigten einen Kunstarm erfunden, der sie befähigt, fast alle vorkommenden Arbeiten auszuführen, z. B. Schwellen unterstopfen, Gras entfernen, Schotter oder Erde auf einen Bahndamm aufzuladen usw. Der Kunstarm, der auch für landwirtschaftliche Arbeiten (mit Hacke, Spaten, Rechen, Sense, Drehsiegel usw.) als recht zweckmäßig sich erweist, ist patentamtlich ge-schützt. Der Erfinder führte ihn am 8. Oktober 1917 im Bahnhof Karlsruhe durch einen kriegsverletzten ein-armigen Eisenbahner dem Herrn Finanzminister. Dr. Rheinboldt, dem Herrn Ministerialdirektor Schulz, Herrn Generaldirektor Koch und einer größeren Zahl von Eisenbahnbeamten, dem Geschäftsführer der Kriegs-beschädigtenfürsorge, Herrn Ministerialrat Dr. Ritter, Vertretern des Vereins badischer Bahnärzte und der Kreisverbandes Stillingen vor. An Hand praktischer Versuche wurde gezeigt, daß ein Einarmiger mit Hilfe des Lehmannschen Kunstarmes wohl befähigt ist, fast alle vorkommenden Arbeiten des Bahnunterhaltungs-dienstes auszuführen. Zum Vergleich wurde durch einen anderen kriegsverletzten einarmigen Eisenbahner auch der vom Kreisverbandes Stillingen herausgebrachte Kunst-arm vorgeführt, mit dessen Hilfe der Einarmiger eben-falls die erwähnten Arbeiten ausführen kann. Die Vorteile und Nachteile der beiden Varianten können erst durch praktische Erprobung gegeneinander abge-wogen werden. Se. Exz. der Herr Finanzminister sprach dem Herrn Oberbauinspektor Lehmann den Dank und die Anerkennung der Eisenbahnverwaltung für die Erfindung aus.

(?) **Aufgestapelte.** Die Marmeladefabrik in Jwischen-ahn in der Provinz Hannover hat auf einem etwa 1 Qua-dratmeter großem Platz solche Mengen von Obst aufge-stapelt, daß man das Obst schon von weitem riechen kann. Es sollen dort mehrere hunderttausend Zentner Obst, das aus dem Osten des Reiches stammt, der Verarbeitung zu Marmelade harren.

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gerhardt. 35

„Er hatte versprochen, wiederzukommen, mir zu sagen, wann ich verlobt würde. Wann würde das geschehen? Sicher, ganz sicher bald! Und er kam wieder und immer wieder. Er versprach mir die Freiheit — Gnade für meinen Bruder — ach! Aber um welchen Preis! Ich flehte ihn an, er solle Mitleid haben — ich sei Braut. Ebenso gut hätte ich von einem Raubtier Mitleid heißen können! Er hatte mir ein teuflisches Lächeln und höhnte mich in meinem Jammer mit schamlosen Schmeicheleien.“

Endlich wurden seine Besuche mir zum Entsetzen, daß ich beschloß, ihnen auf die einzig mögliche Weise zu entrichten; durch Selbstmord. Ich zerriß meinen Unterrock in schmale Streifen, stand in der Nacht auf und versuchte, mich am Fensterkranz aufzuhängen. Aber in der Hast und Aufregung glitt ich vom Stuhl, den ich dazu ersteigen mußte, fiel hin und schlug mit dem Kopf, so heftig gegen die Tischkante, daß ich bewußtlos liegen blieb. So fand man mich am Morgen mit einer klaffenden Wunde an der Stirn.

Sie brachten mich ins Hospital und dort lag ich wochenlang. In meinen Fieberphantasien muß ich sonderbare Ver-herungen getan haben, denn man gab mir ein Zimmer allein, und dort erholte ich mich soweit, daß ich in meine Zelle zur-ückkehren konnte. Den Präkerten sah ich nicht wieder. Von da ab ließ man mich unbehelligt; aber auch ohne Hoffnung. Wie ich diese Zeit durchlebt habe, weiß ich nicht; es kam eine Art Berstimmung über mich, körperlich und seelisch! Aus der wilden Verzweiflung war stumpfsinnige Apathie gewor-den. So vergingen zwei Jahre. Dann wurde ich eines Tages, ohne vorherige Benachrichtigung, vor den Richter geschleppt, einem eiligen Verhör unterworfen und dann wegen man-gelnder Beweise auf freien Fuß gesetzt. Als ich die Festung verließ, war ich heimlos, denn den Mietlingen wollte ich die Schande nicht antun, aus dem Gefängnis zu ihnen zurückzu-kehren. Wovon ich nun leben sollte, wußte ich auch nicht. Was nun tun? An wen mich wenden? Die Freunde, die mich seit-

her beherbergt, nahmen mich zwar gütig und teilnehmend auf; aber ich merkte ihnen an, daß meine Gegenwart in ihrem Hause Verlegenheit und Beforgnis verursachte. Stand ich doch unter polizeilicher Aufsicht! — Hier erfuhr ich auch, daß mein Bruder und mein Verlobter nach Sibirien verschickt seien. So stand ich gänzlich allein in der Welt. Die Freunde rieten mir, Petersburg den Rücken zu kehren und mir in der Provinz Beschäftigung zu suchen, und sie stellten mir zu die-sem Zweck einige Geldmittel zur Verfügung. Nun begann für mich ein Wanderleben. Denn da ich mich überall, wo ich hinkam, bei der Polizei melden mußte, so stand ich bald in dem Ruf „verdächtig“ zu sein, und damit schlossen sich alle Türen gegen mich. Dennoch erfuhr ich viel Freundlichkeit und Anteilnahme und mancher half mir in der Stille.“

Soweit hatte Margarete schweigend zugehört. Sie war wie benommen und ein Gefühl des Stets und Abscheus lähmte ihr die Zunge. Aber noch erschien es ihr undenkbar, daß der gewissenlose Verführer, von dem sie eben gehört, mit dem vornehmen, formvollendeten Gentleman, unter dessen Dach sie lebte und dessen Heiratsantrag sie anzunehmen im Begriff stand, identisch sein sollte! Und obendrein noch Katias Vater! „Aber nein, das ist unmöglich! Ganz unmöglich!“ rief sie aus. „Sie sind im Irrtum. Es muß jemand anderes ge-wesen sein!“

„Machen Sie sich keine Illusionen,“ fiel die Samaritanin ein. „Wie hätte ich wohl jemand anders für den Polizeipräsidenten halten sollen? Ich sage Ihnen, er war es. Derselbe, dessen Blumen eben jetzt auf Ihrem Tische stehen, dessen Anmerk-samkeiten Sie und Ihr Bruder erfahren haben, dessen Här-tlichkeiten —“

„Niemand!“ schrie Margarete. „Gott bewahre mich, das nicht!“

„Das also — noch nicht!“

„Söhnen Sie mich nicht, bedauern Sie mich lieber!“ rief Margarete aus. „Und helfen Sie mir, wenn Sie können. Sie machen sich keinen Begriff, in welcher schwieriger Lage ich mich befinde. Seine Tochter, o Gott, was soll ich nur aufan-gen?“

Sie rang die Hände.

„Sie müssen mit Ihrem Bruder sprechen; und dann so bald als möglich fort. Aber mit äußerster Vorsicht zu Werke

gehen, denn in dem Hause haben tatsächlich die Wände Oh-ren! Jeder von den Dienstboten ist ein Spion. Aber,“ fuhr sie eindringlich fort, „nicht jeder ist sein Spion.“

„Ich kann nicht in sein Haus zurückkehren,“ sagte Mar-garete.

„Doch, das müssen Sie,“ erklärte die Samaritanin mit großer Entschiedenheit. „Und zwar sofort. Sie dürfen sich auch nicht merken lassen, daß Sie etwas wissen.“

„Weshalb denn?“ forschte Margarete.

„Warum kann ich meinen Bruder nicht irgendwo hin bestel-len?“

„Wenn Sie so etwas täten, würden Sie die schlimmsten Folgen bald genug merken! Sie kennen den Mann nicht, mit dem Sie zu tun haben. Wenn Sie nicht beintendern, wird er Ihre Spuren verfolgen lassen, Sie unter irgend einem Vor-wand verhaften und dann — Gnade Ihnen Gott!“

Den Blick, mit dem die Samaritanin sie ansah, machte Mar-garetens Blut erstarren.

„Sie müssen tun, wozu ich Ihnen rate,“ fuhr sie fort; „gehen Sie von hier direkt nach Hause! So lange er denkt, daß Sie ihn vertrauen, sind Sie unter seinem Dach vollkom-men sicher. Lassen Sie ihn also ruhig weiter Aufmerksam-keiten erweisen, und warten Sie ab, bis Sie Näheres hören. Ich gebe Ihnen die Zusicherung, daß es nicht mehr lange dau-ern wird.“

„Aber was können Sie dabei tun?“ fragte Margarete, doch die andere unterbrach sie: „Fragen Sie nicht, sondern gehen Sie jetzt, unverzüglich! Ihre Abwesenheit hat schon zu lange gedauert!“

Da erhob sich Margarete und schwankte, ohne noch ein Wort zu verlieren, nach der Tür. Als wäre sie hypnotisiert worden, Wille und Denkfähigkeit, wie gelähmt. Dort aber blieb sie noch einmal stehen, da die Samaritanin ihr nachrief: „Warten Sie einen Augenblick, daß ich Sie ansehen kann.“

„Das bleibe, verstärkte Antlitz wandte sich ihr zu.“

„Das geht unmöglich,“ fuhr sie fort. „Sie müssen sich besser beherrschen! Denken Sie doch an Ihren Bruder; wenn Sie so deutlich verraten, was in Ihnen vorgeht, dann bringen Sie auch ihn in Gefahr.“

Margarete streich sich mit der zitternden Hand über die Augen.

Für den
Herbst
und
Winter
empfehle

Lamatücher in jeder Preis-
lage.
Chenilletücher in allen
Größen.
Damenwesten in guten
Qualitäten.
Corsetts in mehreren Preislagen
und allen Weiten.
Sportler in Wolle und Seide.

Kindermäntel in allen
Größen.
und Preislagen
Rodelmützen für Damen
und Kinder
gute Qualitäten
Mädchenhäubchen
größte Auswahl.
Schweter in allen Größen.
Handarbeiten in fertig u.
unfertig m.
Material

Herrenkragen in gestärkt
und ungestärkt, alle Fassons und Weiten.
Cravatten das Neueste, sehr
preiswert.
Handschuh für Damen,
Herren u. Kinder
Blusenkragen viele
Neuheiten.
**Besatzknöpfe und
Besätze** große Auswahlen.

Josef Braune.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß ist
gestern Abend 9 Uhr mein innigstgeliebter, treu-
sorgender Gatte und Vater, Bruder, Schwager,
Onkel und Schwiegersohn

Herr Leonhard Abel
Privatier

nach langem, schweren mit großer Geduld ertrage-
nem Leiden im 60. Lebensjahr sanft im Herrn ent-
schlafen,

HOFHEIM a. T., GRIESHEIM a. M.,
den 6. November 1917.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Elise Abel, geb. Ickstadt
und Sohn Kurt.

Die Beerdigung findet Donnerstag Nachmittag 3 1/2 Uhr
vom Trauerhause Kapellenstrasse 11 aus statt.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten die traurige Mit-
teilung, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen
hat, unseren guten Vater, Schwiegervater, Groß-
vater, Bruder, Schwager und Onkel

Kilian Hilsbos

im Alter von 80 Jahren nach kurzen und schwe-
rem Leiden versehen mit den hl. Sterbesakramen-
ten abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Familie Lorenz Hilsbos, Marxheim,
Aug. Schneider, geb. Hilsbos
Frankfurt a. M.

Kilian Hilsbos,
Frau Barbare Lazarus Ww., geb. Hilsbos
Amerika

Familie J. Josef Schmutzler, geb. Hilsbos
Josef Hilsbos

L. Schnellbacher, geb. Hilsbos
Frankfurt a. M.

Balthasar Bitz, geb. Hilsbos
Kostheim a. M.

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch Mittag 1 1/4 Uhr
vom Trauerhause, Hauptstrasse 24.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
bei der Beerdigung unseres lieben letzten Sohnes
und Bruders

Ludwig Mauer

sagen wir Allen auf diesem Wege unseren herz-
lichsten Dank.

Ganz besonders danken wir Herrn Pfarrer
Bergfeldt für seine trostreichen Worte am Grabe,
der Schwester vom Marienheim, sowie für die vie-
len Kranz- und Blumenspenden.

HOFHEIM, den 3. November 1917.

Die schwergeprüften Eltern u. Schwestern.

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Zu erfragen im Verlag.

Gebrauchter gut erhaltener
Puppenwagen zu kaufen gesucht.
Zu erfragen im Verlag.

Turn-Verein Hofheim a. T.

Sonntag, den 11. November 1917

Abends 7 1/2 Uhr pünktlich in der Turnhalle hiersebst

Lichtbilder-Vortrag

über

Deutsche Unterseeboote und ihre Tätigkeit.

Redner: Herr Rektor Hardt aus Griesheim a. M.

Im Anschluß hieran turner. Vorführungen usw. Auch findet bei die-
ser Gelegenheit die Ehrung einer Anzahl 25jähr. Jubilare des Vereins
statt.

Hierzu ladet ergebenst ein mit der Bitte um recht zahlreiches
Erscheinen.

Eintritt pro Person 20 Pfg.

Der Vorstand.

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen Kenntnis,
daß ich mein Geschäft während der Kriegsdauer von
nun ab

geschlossen habe

und danke bestens für das uns seither erwiesene Wohl-
wollen.

Hochachtungsvoll

Margarete Henrich.

Arbeiterinnen

für leichte Handarbeit werden noch angenommen

Wagner & Völker.

Arbeiterinnen und Arbeiter

gesucht

Papiermühle.

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß
ich wieder

Wäsche zum waschen

annehme.

Hochachtungsvoll

Dampf-Wasch-Anstalt

Niederhofsheimerstr. 12.

Fr. Schaller.

**Des Kaisers und Volksdank für Heer
und Flotte Weihnachtsgabe 1917.**

Wir rufen unsere Mitbürger auf sich an der Abtragung eines win-
zigen Teiles der großen Dankeschuld, welche wir alle an Herr und Flotte
für ihre tapfere Verteidigung unserer Heimat haben, durch eine reichliche
Weihnachts-Geldspende zu beteiligen. Je länger der Krieg dauert, je größer
und heißer, soll unser Dank sein für die, welche Heimat u. Familie schon, so
lange entbehren.

Gebt! gebt von Herzen,

daß wenigstens an Weihnachten krauchen im Schützengraben ein Hauch
der Heimat die Weihnachtsfeier durchweht.

Tausend Dank im Namen der Feldgrauen.

Am 10. November werden sämtliche Teilnehmer der Proklamation
ausgabe die Güte haben die Spenden entgegen zu nehmen.

Vaterländischer Frauenverein.

Da mir gefehl. für kosmetische Zwecke
in beschränktem Maße feinsten Spiritus
zusetzt ist die Lieferung resp. Herstellung
des von mir fabrizierten Haarwassers
auch für die nächste Zukunft möglich.
A. Phildius, Hol-Lieferant.

Eine Tafel-Wage

(Küchenwage) mit Gewichten zu
kaufen gesucht.
Angebote mit Preis an den Verl.

Für Schenkerweise

hat sich gut eingeführt: Saponia in Bo-
keten 25 Pfg. 30 Pfg. weiter
empfehle Eidel. Geolin. Schmirgelleinen.
Glaspapier, Puffband resp. Blühband.
Amor, Salmiakgeist, Schmirgellein-
erlos usw.

Drogerie Phildius.

Kl. Wohnung

Zimmer und Küche sofort von
2 jungen Leuten gesucht.
Zu erfragen im Verlag.

Man kann auch heute noch
ein schmackhaftes Süppchen bereiten mit
Zugabe von guter Suppenwürze: Bouil-
lon-Würfeln. Dieselben erhalten Sie
A. Phildius, Hol-Lieferant.

Ein geb. Kinderbett

(Holz) zu verkaufen.
Zu erfragen im Verlag.

Kleider, Stoffe, Wolle,
werden selten und teuer! Drum prob-
tisch sein, getragene Kleider, Blusen,
Strümpfe selbst färben! Die verschiedes-
ten Farben hierzu finden Sie in der
Drogerie Phildius.

Unteird. Rohraben

hat abzugeben.
Lorenz Fried. Stöppler Pfarrgasse 20.

Zwei einzelne Leute

suchen
3 Zimmer-Wohnung
Zu erfragen im Verlag.

Der Hausfrau Sorge

In der Jetztzeit ist doch die Wäsche.
Man muß aber so gut wie es geht, die
Schwierigkeiten, die mit derselben ver-
bunden sind als, Mangel an Reinfelle
zu überbrücken suchen durch Ersatzmittel
empfehle Waschpulver mit und ohne
Kartons Seifen-Pulver, Iose, Fleischölse,
Salmiakgeist usw.
A. Phildius, Hol-Lieferant.

Quitten

zu verkaufen.
Kurhausstraße 41.

Cognac,

ist jetzt selten und wird mit enorm
hohen Preisen bezahlt. Trinken
Sie deshalb **Fürsten-Zec.** Der-
selbe regt nicht auf, ist für den
Magen bekömmlich, hat einen feinen
Geschmack und Aroma und greift
die Geldbörse nicht so an.
Drogerie Phildius.

Grundstück

im Weinbergbaugelände, 447 pm.
groß, mit zwei Apfelbäumen zu ver-
kaufen.
Näheres im Verlag.